

## Wie ich das Volk der Amazonen entdeckte und Klaus wieder mit Werner zusammenbrachte

Ich musste kurz eingenickt sein, denn als ich auf die Uhr schaute war es eine Stunde später als vorher. Es war noch früher Morgen. Der Dschungel dampfte im Licht der ersten Sonnenstrahlen. Mein ohnehin schon gepeinigter Körper hatte mitten in einer Ameisenmetropole geparkt gehabt und ich wälzte mich stöhnend von meiner lebenden Matratze hinunter ins Gras als es in dem Bambushain rechts neben mir laut knackte.

Als Ameisenhaufen getarnt griff ich nach meiner Leica. Ich konnte nicht glauben, was ich dort sah: Keine 20 Fuß von mir entfernt saß eine stolze, splitternackte indianische Kriegerin auf einem mickrigen Indio. Offensichtlich auf der Jagd spannte sie hochkonzentriert ihren Bogen.

>Eine Amazone! O, mein Gott, ja – eine Amazone!< dachte ich und vor Aufregung biss ich mir in den Zeigefinger.

Hinter musste wohl ein Reh oder ein Feind oder irgendetwas sein, denn sie zielte genau in meine Richtung. >Himmel! ein Jahrhundertfoto!<

Zehn lange Jahre hatte ich mich durch den Busch gekämpft um den Beweis ihrer Existenz zu finden. Jetzt hatte ich eine Amazone direkt vor der Linse und ich drückte ab. Ein Blitz, ein Knall. Bersten von Glas und Metall. (verdammtes Meisterpech: Ich hatte den Blitz eingeschaltet gelassen.)

Von der Amazone fehlte jede Spur. Erst jetzt sah ich die merkwürdige Verlängerung an meinem Objektiv: Der Pfeil hatte sich durch die Linse direkt ins Gehäuse der Kamera gebohrt. >Verfluchtes Weibsstück!< murmelte ich, brach den Pfeil vorsichtig an der Spitze ab und verstaute die Leiche der Leica in ihrem ledernen Sarg. >Lieber Gott, wenn es dich gibt – rette mir das Negativ<.

Nach einem kühlenden Flussbad verlor die Ameisensäure endlich ihre Wirkung. Ich machte ein Feuer und briet mir die erste Piranha des Tages als ich zu Tode betrübt in mich zusammensank. Was hatte ich doch für ein Pech gehabt! Und ich war ganz allein, konnte meine Gefühle mit niemandem teilen. Jürgen und Dieter, die Ärzte, Köche und der ganze Rest unseres stolzen Forscherteams waren tot. Sie alle hatten von der Giftschlange gekostet (Lebensmittelvergiftung!) – außer mir – dem militanten Schlangenhasser.

Als ich mich wieder gefasst hatte lief ich flussaufwärts und fand den ersten Brocken von dem Brot, das ich ausgeworfen hatte um zu meiner Hütte zurückzufinden. (Ich hatte nämlich anstatt *Nehbergers Survival in the Outdoor* ausversehen *Grimms Märchen* in meinen Koffer gepackt gehabt, fand darin jedoch hervorragende Tipps für das Überleben in der Wildnis, z. B. Zickleintäuschung durch Kreidefressen, etc.)

Ein fickendes Indiopaar grüßte höflich von einem Baum, metallisch schimmernde Morfos flatterten durch die Luft, ich sah eine Anaconda im Kampf mit einem Andenkondor, eine Kaimanclique rauchte einen Joint während mich ein Ara auf aramäisch anschnauzte... Es war herrlich die Natur zu beobachten und ich fühlte mich zuhause in diesem, mir schon so vertrauten Paradies.

Die trüben Gedanken waren verflogen und ich schlenderte von Brotbrocken zu Brotbrocken als ich plötzlich verwundert innehielt. Vor mir kauerte ein weinender Mann in einem zerfetzten, ehemals weißen Tropenanzug, dessen flachsblondes, schulterlanges Haar wie die Sonne in der Sonne leuchtete.

Gott! Wie lange hatte ich schon keinen Gringo mehr gesehen!

Ich legte meine Hand auf die Schulter des Fremden. Er zuckte zusammen und starrte mich mit so unglaublich leuchtenden Augen an, dass ich für eine Sekunde geblendet war. Da fuhr es mir in den Sinn! Diese wahnsinnig blauen Augen konnten nur einen gehören: Kinski! Dort unten kauerte KLAUS KINSKI!!!

>Kann ich ihnen helfen?< fragte ich Kinski. Kinski wischte sich verschämt Rotz und Tränen aus dem Gesicht und ver-suchte Haltung anzunehmen. Als er stand rollten seine Augäpfel bedrohlich in ihren Höhlen doch seine Stimme klang sanft und verletzlich:

>Hast du Kippen?<

Ich bot Kinski eine Stuyvesant an, schlug zwei Steine aneinander und gab ihm Feuer.

>Sollen wir eine Chicha trinken gehen, ein Urwaldbier?< fragte ich.

>Bier!< antwortete Kinski.

In der Indiosiedlung, die wir nach dreistündigem Fußmarsch erreicht hatten, herrschte die übliche Nachmittagslethargie.

Ein degenerierter Eingeborenenstamm hatte sich dort vor ein paar tausend Jahren niedergelassen und seine bescheidenen Yuccawurzelplantagen angelegt. Sie hatten in all der Zeit weder die Hängematte noch die Töpferkunst erfunden, verstanden sich aber bestens auf das Brauen des berühmten Urwaldbiers.

Kinski und ich gingen zum Kiosk und bestellten zwei Kalebassen Chicha. Das Gebräu war von seiner Konsistenz her nicht übel, die Frau des Kioskbesitzers musste wohl sehr eifrig auf ihren Yuccaknollen herumgemampft haben, denn das Gesöff war nicht ganz so faserig und sämig wie sonst üblich.

>Sie haben eine tolle Frau, alle Achtung!< lobte ich den Kioskbesitzer, der seinen Penis an einer Hüftschnur aufgehängt hatte.

>Willst du die beste aller Frauen – lass' sie erstmal Yucca kauen.< entgegnete mir der Mann.

>und ist ihr die Chicha dann geglückt – mach' dich bereit zum Hochzeitsfick! Ich weiß, ich weiß.< ergänzte ich das alte Indiogedicht. Kinski schien die Chicha nicht sonderlich zu mögen. Schon sah ich ihn brüllend auf dem Dach des Kiosks stehen, mit dem Penis des Besitzers in der Linken und einem brennenden Bündel Reisig in der Rechten, mit dem er sich anschickte das Häuschen abzufackeln.

>Herr Kinski!!< rief ich, >wir wollen doch nicht die Einheimischen verärgern, oder?! Lassen sie das bitte sein!<

>Wo ist das Bier, das du mir versprochen hast, mickrige Laus?!< kreischte Kinski während die Bude in Flammen aufging.

>Ich bin mir nicht sicher, ob uns der Kioskbesitzer nochmal eins ausgibt!!< entgegnete ich ihm, jetzt schon in energischerem Tonfall.

Nach einer abenteuerlichen Flucht mit Höchstgeschwindigkeit durch das nordperuanische Dickicht schien sich Kinski beruhigt zu haben. Als keine Gefahr mehr bestand machten wir erstmal Halt um uns gegenseitig die Pfeile aus den Hintern zu ziehen. >Wir haben Glück gehabt!< sagte ich, >Dieser Indianerstamm scheint noch nicht einmal den Widerhaken erfunden zu haben.<

>Ich will zurück zu Werner!< war alles, was meinem blonden Gegenüber entfuhr.

>Jetzt verraten sie mir mal bitte, warum sie mutterseelenallein und plärrend im Amazonasgebiet herumsitzen und wer dieser ominöse Werner sein soll!!< herrschte ich Kinski an.

>Werner Herzog, Mann! – Ausserdem habe ich nicht geplärrt – ich habe eine Erkältung! Die Story ist ganz simpel: Ich hatte mich mit Werner gestritten, den Drehort auf der Stelle verlassen und mich dann verlaufen, kapiert?<

>W...W...Werner H... Herzog, der Regisseur?< stotterte ich.

>Ja, Mann!< giftete Kinski, >Wir drehen hier einen Film. Ist das denn so schwer zu begreifen?!<

Ich wurde blass. Kinski konnte nicht ahnen, dass mich ausgerechnet mit Werner Herzog die albtraumhafteste parapsychologische Erscheinung der Menschheitsgeschichte verband.

>Ich erzähle ihnen jetzt eine Geschichte, Herr Kinski, damit sie verstehen, warum ich gleich im Anschluss in der Lage sein werde sie zu ihrem Werner zu geleiten.< Ich zitterte, doch meine gefasst klingende Stimme überschlug sich nicht als ich weiter auf den deutschen Volksschauspieler einredete:

>Bitte unterbrechen sie mich nicht – ich will es kurz machen: Vor genau 15 Jahren, als ich noch in Deutschland lebte, hatte ich nachmittags einen merkwürdigen Migräneanfall erlitten. Als der Schmerz nachgelassen hatte, fühlte ich mich wie von einer fremden Macht besessen. Ich stieg in einen Zug, fuhr nach Basel und eilte dort in die Innenstadt. Ich betrat ein Selbstbedienungsrestaurant, stürmte auf einen Mann zu, der auf einem Tablett Hackreis und Apfelschorle balancierte und blieb vor ihm stehen. Dann richtete ich mein Wort an ihn und hub an zu sprechen:  
„Werner Herzog – ich bin da!“

Nach diesen Worten verliess mich der Geist, ich war frei und bekam Kopfschmerzen. Ich wusste nicht, wo ich war, noch wer der verdutzte Mann war, der vor mir stand. „So, sie sind da? Na wer sind sie denn?“ fragte der Mann, der Werner Herzog war, was ich nicht wusste. „Wie bitte? Wieso bin ich da? Wie meinen sie das?“ Herzog zeigte mir den Vogel, murmelte „Spinner!“ und setzte sich an einen Tisch. Ich fragte eine Frau am Nebentisch, wo ich sei, dann suchte ich verwirrt den Bahnhof und fuhr zurück nachhause.

Einen Monat später geschah dasselbe. Allerdings musste ich ein Flugticket nach New York lösen. Im Hotel Taft stand ich dann wieder vor Herzog, sagte „Werner Herzog – ich bin da!“ und *plopp!* war der Dämon wieder aus mir gefahren.

„Jetzt mach aber mal ´nen Punkt, Scherzkeks!“ fuhr mich Herzog an, „Willst du mich bedrohen? Wer bist du?“

„Wer sind sie eigentlich?“ fragte ich zurück. „Ich lande immer an wildfremden Orten, stehe vor ihnen und sie fragen mich dann komische Sachen. Was ist das für ein Spiel?!“ „Ich bin Werner Herzog! Aber das wissen sie ja wohl bereits, sie haben es ja selbst gesagt!“ sagte Herzog. „Was habe ich gesagt?“ „Na: Werner Herzog – ich bin da! Bereits in Basel haben sie das gesagt!“ „Sie sind Wener Herzog?“ Ich begriff überhaupt nichts.<

>Jetzt mach aber mal ´nen Punkt!< unterbrach mich Kinski.

>Was ich hier erzähle ist die absolute Wahrheit und sie sollen mich gefälligst ausreden lassen!<

>Werner Herzog – ich bin da! Tststststs!< öffte Kinski mich nach.

>Ich habe noch nicht zuende erzählt! Als ich auf dem Ethnologenkongress in Helsinki meinen ersten Vortrag hielt, unterbrach ich plötzlich die Vorlesung, eilte zu einem Hubschrauber und flog nach Eschnapur. Dort rannte ich in ein Puff um abermals vor Kinski zu stehen< >Werner Herzog –ich bin da-haa!< leierte Kinski dazwischen.

>Ganz genau!!< schnauzte ich ihn an. Meine Geduld mit dem streitsüchtigen Schmierenkommödianten war am Ende.

Jetzt war ich selbst streitsüchtig geworden: >Ich sage nur noch: HongKong, Mexico-city, Brüssel, UlanBator, wieder Basel, San Sebastian, München, nochmal Basel, Warschau...UNDSOWEITER!!!< brüllte ich.

>Schon gut, schon gut< Kinski wollte mich wohl beruhigen um nicht den Schluss meiner Erzählung zu vermasseln.

Ich hatte mich bockig auf einen Mahagonibaumstumpf gesetzt, die Lippen fest aufeinandergepresst.

>Ich bin ja auch schon ganz lieb!< säuselte der Blonde. Ein Wunder hatte ihn plötzlich gezähmt.

>Also weiter im Text: Nach dem letzten unfreiwilligen Zusammentreffen in Basel überredete mich Herzog mit ihm seinen Psychiater aufzusuchen. Der Arzt staunte nicht schlecht über unsere metaphysische Beziehung, liess uns jedoch wissen, dass dieses Problem außerhalb seiner Zuständigkeit läge und kritzelte auf Schweizerdeutsch den Namen einer Kollegin auf einen Zettel, deren Dienste er uns ans Herz gelegt hatte. Das Taxi hielt vor einem Gartengrundstück, auf dem ein Tipi stand. Nachtschattengewächse umsäumten ein Schild mit der Aufschrift: Jetzt auch im Internet: [www.exorzismen – madame.aspirinia. ch](http://www.exorzismen-madame.aspirinia.ch), Teufelsaustreibungen, Waschungen.

Die Dame hörte teilnahmslos meiner, bzw. unserer Leidensgeschichte zu, dann forderte sie Herzog und mich auf uns zu entkleiden. Wir mussten Rücken an Rücken stehen und sie fesselte uns mit einem Strick fest aneinander. Der Rauch ihres Lagerfeuers brannte in meinen Augen nachdem sie stinkendes, harziges Zeug in die Flammen geworfen hatte. Dann entnahm sie dem Feuer einen brennenden Stock und trieb ihn mit einem Vorschlaghammer an unseren Hinterköpfen entlang in die Furche unserer Hinterteile. „Salmei, Dalmei, Adomei, Gabb, gabba, gabbadabb!“ murmelte Aspirinia und gab uns frei. „Sie können sich anziehen!“ sagte sie während sie die Rechnung schrieb und fügte beiläufig hinzu: „Ach übrigens: Der Fluch ist von ihnen genommen. Nur ein Schamane kann ihn wieder beleben.“

Herzog zahlte die 20 000 Schweizer Franken und wir gingen noch in ein Cafe.

„Du wirst mir fehlen! Unsere zufälligen Zusammentreffen sind fester Bestandteil meines eintönigen Regisseurslebens geworden.“ sagte er als wir uns verabschiedeten. „Lebe wohl!“ Auch mir kullerte eine Träne aus dem Knopfloch.

Herzog stieg in ein Taxi, ich jedoch winkte nicht sondern drehte mich um und ging noch eine Weile nachdenklich am Rheinufer spazieren...<

>und dann?< fragte Kinski.

>Nix und dann. Es ist doch klar, was jetzt geschehen wird, oder nicht?<

Kinski verstand nicht.

>Na wir gehen jetzt zu einem Schamanen und dann zum Drehort, ist das denn so schwer zu kapiern?< Ich schien Macht über Kinski gewonnen zu haben und das machte mich cool.

Das nächste Indiodorf war nicht weit. Der ehemalige Kopfjägerstamm lebte vom Verkauf von Affenschumpfköpfen seit ihnen Missionare die Menschenkopfjagd verboten hatten. Hier gab es Hängematten, Töpferware und sogar Pfeile mit Widerhaken.

>Wir werden hier nichts trinken, Herr Kinski!< sagte ich belehrend, >Fassen sie bitte nichts an, ich bin gleich wieder zurück.<

Die Schlange vor dem Haus des Schamanen war groß, doch mutig kickte ich sie mit meinem Fuß zur Seite.

>Eine Teufelseintreibung mit Schwerpunkt Werner Herzog, bitte!< sagte ich.

>Macht 500 Bananen, 2 Yuccas.< antwortete der Wunderheiler, >Aber du kannst auch mit VISA bezahlen.<

Er blies mir Pfeifenrauch ins Gesicht und gab mir ein Stückchen Fliegenpilz zu essen.

>Tschätschä – Wener Herzog – Äbbäh!< zischelte er.

In heftiger Trance verliess ich das Haus. In preussischem Stehschritt walzte ich aus dem Dorf hinaus. Kinski rannte mir hinterher: >Hee, warte auf mich! An dem Kiosk hier gibt es deutsches Bier!!!< Doch ich hörte ihn nicht. Meine Füße und Arme mähten den Dschungel nieder, Jaguare und Boas verkrochen sich vor Angst, wenn sie mir in die Augen sahen, ich tötete Kaimane und giftige Schildkröten mit meinen bloßen Händen, während das blonde Elend röchelnd an meinen Fersen hing.

>G... gehen wir jetzt zu Werner?< fragte er immer wieder. Doch ich antwortete nicht. Nie zuvor hatte der Fluch mich so sehr besessen. Tage vergingen und Nächte, in denen Herzog vor Ermüdung weinte während ich wie der Zorn Gottes das dunkle Dickicht zerpflogte.

>Werner Herzog – ich bin da!<

>Hartmut? Na so eine Überraschung!< Ohnmächtig brach ich zusammen.

Stunden später, man hatte mich im camp in eine Hängematte gelegt, blitzte ein goldenes Licht am Waldrand auf.

>Mensch Klaus!< schrie Herzog und ließ meine Hand los, die er fürsorglich gehalten hatte, >Ich habe mir schon ernsthaft Sorgen gemacht!< Kinski torkelte auf die Wellblechsiedlung zu, schmierte ab und haute seinen Oberkiefer in die Holzterappe, die zu der Regisseurshütte führte. Der von Blutegeln übersäte Leib des Filmschauspielers blieb reglos liegen.

Dann hörte man laute Rufe.

Von dem Hügel, auf dessen Kuppe ein riesiger, vertäuter Mississippidampfer stand, strömten tausende von bewaffneten Indios herunter, die brüllend auf das, was von Klaus Kinski übriggeblieben war zurannten.

Und an dieser Stelle möchte ich meine Geschichte beenden. Bleibt nur noch anzumerken, dass ich auf dem diesjährigen Ethnologenkongress äußerst erfolglos abgeschnitten habe. Es lag wohl an der Fotografie, die ich zur Untermauerung meiner Theorie über das Volk der Amazonen vorgelegt hatte.

>Unten am Bildrand so ein mickriger Indio... < hatten die Kongressabgeordneten bemängelt, >...und darüber so ein riesiger, weisser Fleck, das beweist noch lange nichts!!!<